

Erosion des Urgesteins? Zu Überlieferung und Auslegung der Gleichnisse Jesu

J. Jeremias hat in einem bekannten Diktum die Gleichnisse Jesu als »Urgestein der Überlieferung«¹ bezeichnet. Die Ermittlung des ursprünglichen Sinnes stelle aber dennoch vor erhebliche Probleme, da die Gleichnisse im Laufe ihrer Überlieferung »gewisse Umdeutungen erfahren«² hätten. Dieses Muster der Entfernung vom Ursprungssinn findet sich bereits beim Begründer der modernen Gleichnisauslegung, A. Jülicher sah die Gleichnisse Jesu in den Evangelien missverstanden, weil deren Verfasser die Gleichnisse als Allegorien aufgefasst hätten.³ Auch neuere gleichnistheoretische Ansätze, die sich von Jülichers Programm absetzen, können die Überlieferung der Gleichnisse kritisch bewerten. W. Harnisch versteht die Gleichniserzählungen Jesu nach dem Modell der kühnen Metapher und meint, dass deren Sprachkraft durch die Einbindung in die Evangelien gemindert worden sei.⁴

Ein neuer Gesamtentwurf, das »Kompendium der Gleichnisse Jesu«,⁵ bricht mit dieser Sicht, nach der sich eine Sinnverschiebung vom ursprünglichen Jesuswort zur Rezeption in der urchristlichen Überlieferung bis hin zu den Evangelien erheben lasse. Begründet ist dies zwar nicht in der Behauptung, dass es solche Verschiebungen nicht gegeben habe. Eine Suche nach ihnen gilt aber als irrelevant, weil eine Rekonstruktion ursprünglicher Fassungen von Jesus-

1 J. Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, Göttingen ⁶1962, 7. Die Gleichnisse spiegelten den eschatologischen Charakter der Botschaft Jesu; seine Muttersprache, das Aramäische, schimmere in ihnen durch, und sie böten einen Einblick in die palästinische Lebenswelt.

2 J. Jeremias, *Gleichnisse* (s. Anm. 1) 9.

3 Vgl. A. Jülicher, *Die Gleichnisreden Jesu*. 2 Bde., Tübingen ²1910, I 49.

4 Vgl. W. Harnisch, *Die Gleichniserzählungen Jesu. Eine hermeneutische Einführung*, Göttingen ²1990, 312–314.

5 R. Zimmermann u. a. (Hrsg.), *Kompendium der Gleichnisse Jesu*, Gütersloh 2007. Zu den dort getroffenen hermeneutischen und methodischen Entscheidungen ist außerdem zu beachten: R. Zimmermann (Hrsg.) (unter Mitarbeit von G. Kern), *Hermeneutik der Gleichnisse Jesu* (WUNT 231), Tübingen 2008. Der Begriff »Gesamtentwurf« ist insofern berechtigt, als erstmals seit Jülichers Werk eine Auslegung aller Jesus-Gleichnisse unternommen wird. Da der ntl Kanon keine Grenze setzt, werden 104 Gleichnisse ausgelegt.

Gleichnissen (außer im Fall von Q) als unmöglich angesehen wird.⁶ Da zudem aufgrund Rezeptionsästhetischer Erwägungen die prinzipielle Deutungsoffenheit von Gleichnissen betont wird, kann es einen »ursprünglichen Sinn«, von dem aus spätere Rezeptionen bewertet werden könnten, gar nicht geben. Die Gleichnisse sind dann nicht mehr Urgestein, auf das eine Überlieferungsgeschichtliche Grabung stoßen könnte. Sie sind, um im Bild zu bleiben, eher eine Sammlung wertvoller Steine. Man erinnert sich, dass Jesus diese Sammlung angelegt hat, weiß aber nicht mehr genau, welche Steine von ihm stammen und welche später hinzugekommen sind. Eine solche Differenzierung gilt aber als unerheblich; wichtig ist allein, dass die Sammlung Jesus zugeschrieben wird.

In ihr findet sich, dies ist eine weitere Besonderheit des »Kompendiums«, bei aller Verschiedenheit in der äußeren Erscheinung doch eine Grundform für alle Steine. Im Klartext: Die gattungskritische Differenzierung in »Gleichnis im engeren Sinn«, »Parabel«, »Beispiel Erzählung« und »Bildwort« ist aufzugeben. Es bleibt allein »Parabel« als Gattungsbezeichnung für Texte, die sechs Merkmale aufweisen: Parabeln sind narrativ, fiktional, realistisch, metaphorisch, appellativ, ko- bzw. kontextbezogen.⁷ Die folgenden Überlegungen⁸ suchen das Gespräch mit diesem beeindruckenden Neu- und Gesamtentwurf, der die Diskussion um die Gleichnisse in den kommenden Jahren zweifellos prägen wird.

1. Zur integrativen Gleichnishermenteutik des »Kompendiums«

1.1 Darstellung

R. Zimmermann, der Initiator des Projekts, formuliert als Grundsatz: »Verschiedene Zugänge im Verstehen der Parabeln Jesu müssen ... nicht gegeneinander ausgespielt werden.«⁹ Entsprechend dem hermeneutischen Dreieck des

6 Vgl. R. Zimmermann, Die Gleichnisse Jesu. Eine Leseanleitung zum Kompendium, in: ders., Kompendium (s. Anm. 5) 3–46, 4 f.; ders., Gleichnisse als Medien der Jesuserinnerung. Die Historizität der Jesusparabeln im Horizont der Gedächtnisforschung, in: R. Zimmermann, Hermeneutik (s. Anm. 5) 87–121.

7 Vgl. R. Zimmermann, Leseanleitung (s. Anm. 6) 17–28; ders., Parabeln – sonst nichts! Gattungsbestimmung jenseits der Klassifikation in »Bildwort«, »Gleichnis«, »Parabel« und »Beispiel Erzählung«, in: ders., Hermeneutik (s. Anm. 5) 383–419.

8 Mit ihnen sei Rudolf Hoppe zu seinem 65. Geburtstag herzlich begrüßt. Der Beitrag ist ein bescheidenes Zeichen des Dankes für alle Ermutigung und Förderung, die ich von ihm erfahren habe.

9 R. Zimmermann, Im Spielraum des Verstehens. Chancen einer integrativen Gleichnishermenteutik, in: ders., Hermeneutik (s. Anm. 5) 3–24, 14.

Bibelverstehens¹⁰ werden historische, literarische und rezeptionsästhetische Aspekte miteinander verbunden.¹¹

a) Die historische Dimension ist schon deshalb unverzichtbar, weil die Gleichnisse Jesu deutliche Spuren der Lebenswelt tragen, aus der sie ursprünglich kommen. So ist (1) möglichst viel in Erfahrung zu bringen über den »bildspendenden Bereich«, wie ein Auslegungsschritt im Kompendium genannt wird – jener Teil der damaligen Lebenswelt, der für die Inszenierung der jeweiligen Geschichte genutzt wird. Außerdem ist (2) die historische Dimension zu berücksichtigen bei der Analyse von Bildfeldern, also vertrauten, konventionalisierten Metaphern innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft.¹² Historisch ist auch insofern zu arbeiten, als (3) Gleichnisse eine Überlieferungsgeschichte aufweisen können. Allerdings werden bei diesem neuen gleichnis-hermeneutischen Zugang nicht Vor- und Urstufen einzelner Texte rekonstruiert.¹³ Die Rolle der Überlieferungsgeschichte scheint deshalb reduziert auf Auslegungs- und Wirkungsgeschichte: Vorstufen eines Textes gelten als »außertextlich« und nicht zuverlässig rekonstruierbar; so bleibt die Nachgeschichte eines Gleichnisses, wie sie sich etwa in sekundären Paralleltraditionen bei Mt und Lk zeigt.

b) Hinsichtlich der sprachlichen Dimension betrachtet der Zugang im »Kompendium« die Gleichnisse nicht als autonome Kunstwerke,¹⁴ sondern berücksichtigt die literarische Einbindung im Blick auf Gleichniseinleitungen und -schlüsse wie auch auf den Erzählkontext des jeweiligen Evangeliums. Die Untersuchung des Textes soll zum einen dessen narrative Struktur freilegen. Zum andern ist darauf zu achten, welche Signale der Text für seinen bildlichen Charakter bietet. Die Analyse orientiert sich also an den zwei Kriterien, die auch in der Definition des »Kompendiums« über das Vorhandensein eines Gleichnisses (bzw. einer Parabel) entscheiden: erzählender Charakter und Bildlichkeit.

c) Die rezeptionsästhetische Dimension richtet das Augenmerk auf Leserinnen und Leser der Gleichnisse. Dabei zielt die Adressatenorientierung auf

10 Vgl. R. Zimmermann, Spielraum (s. Anm. 9) 6–13.

11 Vgl. zum Folgenden R. Zimmermann, Spielraum (s. Anm. 9) 15–22.

12 Zur Theorie vom Bildfeld vgl. H. Weinrich, Sprache in Texten, Stuttgart 1976, 276–290; auf die Gleichnisauslegung angewendet von H.-J. Klauck, Allegorie und Allegorese in synoptischen Gleichnistexten (NTA 13), Münster ²1986, 141–143.

13 Mit Ausnahme von Gleichnissen in der Logienquelle Q. Ob der Unterschied zwischen Rekonstruktionen von Q-Gleichnissen und solchen der »Jesusstufe« so groß ist wie von Zimmermann angenommen, kann man allerdings bezweifeln. Dieses wird als »freischwebende Konstruktion« (R. Zimmermann, Spielraum [s. Anm. 9] 17), jenes als intertextuell abgesichert angesehen.

14 Vgl. dazu D. O. Via, Die Gleichnisse Jesu. Ihre literarische und existentielle Dimension (BEvTh 57), München 1970; auch der Ansatz von W. Harnisch, Gleichniserzählungen (s. Anm. 4), ist diesem Modell verpflichtet.

heutige Lektürevorgänge, der Anredecharakter dieser Texte gilt nach wie vor: Gleichnisse wollen »nicht nur einen Erkenntnisgewinn, sondern letztlich Lebensgewinn ermöglichen, indem sie die Welt im Horizont der Gotteswirklichkeit interpretieren.«¹⁵ So kommen sie nur zum Ziel, wenn konkrete Begegnung mit dem Text gelingt – »im je und je vollzogenen Lesevorgang«¹⁶. Die Auslegung muss also Raum lassen für solche Begegnung mit den Gleichnissen. Deshalb werden im »Kompendium« Deutungshorizonte eröffnet, aber nicht eine bestimmte Auslegung als einzig mögliche vertreten. Es sollen »unterschiedliche Verstehenswege« eröffnet werden, »die die Lesenden dann selbst gehen müssen, um zu einer Sinnstiftung, zu einem persönlichen Verstehen, ja zum Glaubens- und Lebensgewinn zu gelangen.«¹⁷ Zwar geben historische und sprachliche Aspekte bestimmte Grenzen vor, die Respektierung dieser Grenzen verhindert aber nicht, dass unterschiedliche Verstehensweisen ihr Recht behalten können.

1.2 Diskussion

Das vorgestellte Projekt einer integrativen Gleichnishermeneutik ist als wesentlicher Fortschritt zu begrüßen. Historische und sprachliche Ansätze miteinander zu verbinden und nicht als zwei getrennte Paradigmen zu behandeln, ist ein echter Gewinn für die Gleichnisauslegung. Dieses Urteil gilt nicht nur in theoretischer Hinsicht, sondern bestätigt sich auch im geglückten Aufbau der einzelnen Auslegungsschritte im »Kompendium«. Zu befragen sind aber m. E. die Grenzen, die sich dieser integrative Ansatz auferlegt.

1.2.1 Keine historische Rückfrage?

Einer ersten Grenze sind wir in der ablehnenden Haltung gegenüber der Rekonstruktion von Vorstufen eines überlieferten Gleichnisses begegnet. Aus ihr folgt, dass eine bestimmte Dimension des Historischen im »Kompendium« keine Rolle spielt, nämlich die Rückführung von Gleichnissen in die historisch rekonstruierte Verkündigung Jesu. Zimmermann folgt einem neueren Trend in der Jesusforschung: vom historischen hin zum erinnerten Jesus.¹⁸ Zugänglich sei allein, wie die Gestalt Jesu erinnert wurde in narrativen Entwürfen des Urchristentums bzw. in kleinen Formen wie den Gleichnissen, »die – neben an-

15 R. Zimmermann, Spielraum (s. Anm. 9) 20.

16 R. Zimmermann, Spielraum (s. Anm. 9) 20.

17 R. Zimmermann, Spielraum (s. Anm. 9) 20.

18 Vgl. R. Zimmermann, Medien (s. Anm. 6) 102–105. Ähnliche Vorbehalte gegen die historische Rückfrage hat K. Erlemann, Gleichnisauslegung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Tübingen 1999, 51.

deren Formen – das kollektive Gedächtnis der frühen Christenheit prägten und somit zu maßgeblichen und identitätsstiftenden Erinnerungsmedien wurden.«¹⁹ Der Sinn von Gleichnissen in der Verkündigung Jesu lässt sich demnach nicht erheben. Zwar »können Ursprungssituationen und -daten logisch vorausgesetzt werden«, sie seien aber »einem wissenschaftlich kontrollierbaren Zugriff entzogen«²⁰. Der historische Zusammenhang zwischen Gleichnissen und Jesus beschränkt sich also darauf, dass die Gleichnisse als »Medien der Jesuserinnerung« zu verstehen sind. Weiter zurück kommen wir nach dieser Position nicht.

Hinter der Favorisierung der Kategorie der Erinnerung steht eine konstruktivistische Geschichtstheorie, nach der Geschichtsdarstellungen keinen Zugang zu vergangener Wirklichkeit eröffnen können. Alle Wirklichkeit sei sprachlich konstituiert, weshalb uns vergangenes Geschehen verschlossen bleiben müsse. Wir kommen, so diese Sicht, nur bis zu sprachlich gefassten Darstellungen, zu Interpretationen, die aber nicht von den zugrundeliegenden Fakten aus kritisiert werden können. Zwar wird der Bezug von Geschichtsdarstellungen auf vergangenes Geschehen nicht geleugnet – sonst könnte man diese ja nicht von fiktionaler Literatur unterscheiden. Unklar aber bleibt in solch radikalen Geschichtstheorien, wie Geschichtserzählungen mit Fakten verbunden sein können. Wenn Fakten beliebig erzählerisch darstellbar sind, bleibt der Bezug zu vergangenem Geschehen (die historische Referenz) ungeklärt. Es lässt sich auch nicht behaupten, dass innerhalb der Geschichtswissenschaft narrative oder konstruktivistische Geschichtstheorien etabliert wären und die Disziplin bestimmen. Sie führen dort eher ein Außenseiterdasein.²¹ Die Exegese muss also nicht solchen Theorien folgen, um die Verbindung zur Historik bewahren zu können.

Aber auch im Blick auf die Jesusforschung scheint mir das Wort von einer »Trendwende« oder vom »Paradigmenwechsel«²² vom historischen zum »erinnerten Jesus«²³ gewagt. Die klassische, anhand von Kriterien vorgehende Je-

19 R. Zimmermann, *Medien* (s. Anm. 6) 105.

20 R. Zimmermann, *Medien* (s. Anm. 6) 111.

21 H.-J. Goertz, *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*, Stuttgart 2001, 9, beklagt diesen Zustand. Zur Kritik an radikalen konstruktivistischen Geschichtstheorien vgl. auch C. Lorenz, *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*, Köln 1997.

22 Vgl. R. Zimmermann, *Medien* (s. Anm. 6) 102; ders., *Kompendium der Gleichnisse Jesu. Werkstattbericht und Skizze eines Projekts*, in: *BiKi* 63 (2008) 93–97, 94 f. Vgl. auch C. Claußen, *Vom historischen zum erinnerten Jesus. Der erinnerte Jesus als neues Paradigma der Jesusforschung*, in: *ZNT* 20 (2007) 2–17, dessen Fazit allerdings zurückhaltender bleibt als der Titel.

23 Vertreten wird dieses Konzept vor allem von J. Schröter und J. D. G. Dunn, vgl. z. B. J. Schröter, *Von der Historizität der Evangelien*, in: ders./R. Brucker (Hrsg.), *Der historische Jesus. Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen Forschung* (BZNW 114), Berlin 2002, 163–212; ders., *Geschichte im Licht von Tod und Auferweckung Jesu Christi. Anmerkungen*

susforschung wird nach wie vor betrieben und hat nach wie vor ihr Recht. Wenn die Evangelien kritisch daraufhin zu untersuchen sind, »wie sich in ihnen vergangene Ereignisse und deren Darstellung zueinander verhalten«²⁴, ist ein methodisches Instrumentarium für solch kritische Analyse erforderlich, das vom Konzept der »Jesuserinnerung« aber nicht geliefert wird.²⁵

Mit diesen Fragen befasst sich R. Zimmermann in seinem Plädoyer für eine Gleichnisauslegung im Rahmen des Konzepts des »erinnerten Jesus« nicht näher. Für ihn ist entscheidend, dass die Gleichnisauslegung auf Rekonstruktionen eines ursprünglichen Wortlauts verzichten und an den »überlieferten kanonischen Parabeltexte[n]«²⁶ ansetzen müsse. Natürlich kann man die Gleichnisse als Texte der Evangelien lesen oder auf die verschiedenen Funktionen bildhafter Rede in einzelnen Gleichnissen achten.²⁷ Man muss aber deshalb nicht die erkenntnistheoretische Skepsis teilen, eine historische Rekonstruktion der Gleichnisse im Rahmen des Wirkens Jesu sei unmöglich.²⁸

1.2.2 Prinzipielle Deutungsoffenheit?

Eine zweite Grenze wird, auf den ersten Blick etwas paradox, durch die prinzipielle Deutungsoffenheit eingerichtet. Dass Gleichnisse offene Texte sein können, dass sie das Potential zu unterschiedlicher Auslegung haben und die jeweilige Verwirklichung auch vom Rezipienten und seinen Hör- oder Leseveraussetzungen abhängt, soll hier nicht bestritten werden. Fragwürdig aber scheint mir das rezeptionsästhetische Postulat, nach dem Offenheit für den konkreten individuellen Lektürevorgang gewährt werden müsse, um dem Appellcharakter der Gleichnisse gerecht zu werden.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche Aufgabe Exegese hat. Als Anwältin des Textes muss sie auch Grenzen des Textverständnisses aufzei-

zum Diskurs über Erinnerung und Geschichte aus frühchristlicher Perspektive, in: BThZ 23 (2006) 3–25; J. D. G. Dunn, *Jesus Remembered, Christianity in the Making*. Vol. 1, Grand Rapids (MA)/Cambridge 2003.

24 J. Schröter, *Historizität* (s. Anm. 23) 165.

25 Vgl. G. Häfner, *Das Ende der Kriterien? Jesusforschung angesichts der geschichtstheoretischen Diskussion*, in: K. Backhaus/ ders., *Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese* (BThSt 86), Neukirchen-Vluyn 2009, 97–130, 102–113.

26 R. Zimmermann, *Medien* (s. Anm. 6) 111.

27 Vgl. R. Zimmermann, *Medien* (s. Anm. 6) 112–121.

28 Eine solche Skepsis findet sich auch nicht durchweg im »Kompendium«. Manche Autoren diskutieren die Möglichkeit, dass ein Gleichnis in die Verkündigung Jesu zurückgehen könnte, vgl. z. B. F. Avemarie, *Jedem das Seine? Allen das Volle! (Von den Arbeitern im Weinberg)*, in: R. Zimmermann, *Kompendium* (s. Anm. 5) 461–472, 468; G. Sellin, *Die Kosten der Nachfolge (Das Doppelgleichnis vom Turmbau und Krieg)*, in: R. Zimmermann, *Kompendium* (s. Anm. 5) 604–609, 608.

gen, also begründen, welche Lektürewesen vom Text nicht mehr gedeckt sind. Dem widerspricht auch Zimmermann nicht. Es kann also immer nur um eine begrenzte Offenheit gehen.²⁹ Dann sollte man aber auch nicht eine pointiert vertretene, gegenüber anderen sich argumentativ absichernde und abgrenzende Interpretation als »vorschreibende Auslegung«³⁰ kritisieren. In diesem Punkt scheint Zimmermann zur Profilierung seines Standpunktes überscharf zuzuspitzen, wenn er schreibt: »Die Appellstruktur der Texte ernst zu nehmen, heißt eben gerade nicht, fertige Auslegungen zu bieten, die nur noch hinzunehmen wären.«³¹ Darum kann es in der Exegese tatsächlich in keinem Fall gehen. Als Exeget nimmt man ja teil an einem Gespräch über den Text, baut auf den Einsichten anderer auf, führt sie nach Möglichkeit weiter, argumentiert auch gegen vorgeschlagene Auslegungen – all dies, um in gemeinsamer Anstrengung dem auszulegenden Text möglichst gerecht zu werden. Dabei tritt man nicht mit präskriptiven Ansprüchen auf, sondern, sofern es gelingt, mit der Kraft des Arguments. Die Aufgabe der Exegese besteht deshalb nicht darin, ein Sortiment verschiedener Deutungen anzubieten, sondern darzulegen, welche Auslegung aus welchen Gründen zu favorisieren ist. Dies schließt nicht aus, dass sich das metaphorische Potential von Texten nicht eindeutig bestimmen lässt.³² Daraus ist aber nicht zu folgern, dass die Interpretation grundsätzlich offen bleiben müsse, weil andernfalls die je eigene Begegnung der Leser mit dem Text nicht stattfinden könne.

2. Alles Parabel? – Zur Frage der gattungskritischen Differenzierung

Wie eingangs beschrieben, wird im »Kompendium« allein *eine* Form der Gleichnisse Jesu zugrundegelegt. Aus Raumgründen beschränke ich mich auf die im Ganzen wohl wichtigste Frage, ob zwischen »Parabel« und »Gleichnis im engeren Sinn« unterschieden werden kann.³³

Gegen diese Unterscheidung bringt Zimmermann vier Überlegungen vor: (1) Im urchristlichen Schrifttum ist eine solche Differenzierung nicht nachzuwei-

29 Vgl. R. Zimmermann, Spielraum (s. Anm. 9) 20 f.: Es »können aufgrund historisch-semanticischer Sprachkonventionen oder aufgrund philologischer Einsichten Grenzen benannt werden, jenseits derer eine Auslegung falsch oder missverständlich ist.«

30 R. Zimmermann, Spielraum (s. Anm. 9) 20 (Hervorhebung von mir).

31 R. Zimmermann, Spielraum (s. Anm. 9) 21 (Hervorhebung von mir).

32 Dies wird beim Textbeispiel noch entfaltet (siehe unten 3.2. c und 3.3. b).

33 Diese gattungskritische Topik ist seit A. Jülicher etabliert; vgl. A. Jülicher, Gleichnisreden I (s. Anm. 3) 80–115; R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition (FRLANT 29), Göttingen¹⁰1995, 184–193; K. Erlemann, Gleichnisauslegung (s. Anm. 18) 79–82.

sen. (2) Sie ist auch in der antiken Rhetorik nicht belegt. (3) Durch die Uneinigkeit in der Zuweisung der beiden Kategorien ist sie forschungsgeschichtlich diskreditiert. (4) Die Kriterien zur Abgrenzung der beiden Gattungen sind untauglich. Weder die Beachtung der Erzählzeit noch die Unterscheidung von alltäglichen und außergewöhnlichen Vorgängen führt zu eindeutigen Zuordnungen.

Die ersten drei Argumente sind m. E. nicht entscheidend. (1) Auch wenn in den Evangelien nur ein Begriff für die Kennzeichnung gleichnishafter Rede belegt ist (παραβολή, das JohEv kennt auch παροιμία), verpflichtet das die Gattungskritik nicht. Auch sonst binden wir uns in Fragen der Gattungsbestimmung nicht an Begriffe in den Quellentexten. Dass die bildhafte Rede als besondere Sprachform bezeichnet wird, begründet noch kein »Gattungsbewusstsein«³⁴ – jedenfalls wenn man in den Begriff »Gattungsbewusstsein« die Reflexion auf unterschiedliche Sprachformen einschließt.

(2) Auch der Befund zur antiken Rhetorik ist nicht das Maß der Dinge. Nach dem Urteil Zimmermanns gibt es für die Differenzierung zwischen Gleichnis im engeren Sinn und Parabel keine Analogien in der antiken Rhetorik.³⁵ Aristoteles aber bestimmt als Merkmal des Gleichnisses (παραβολή) den Bezug auf allgemein einsichtige Erfahrungen; die Fabel (λόγοι) inszeniert als besondere Begebenheit eine Tiergeschichte, in der ein bestimmtes Verhalten als sinnvoll erwiesen werden soll.³⁶ Dass die Begriffe nicht im Sinn der modernen Nomenklatur gebraucht sind, spricht nicht gegen die Vergleichbarkeit der Differenzierung, da die Art, wie bildhafte Rede eingesetzt wird, ähnlich ist.

(3) Der Verweis auf die Uneinigkeit in der Forschung widerlegt nicht die Möglichkeit, dass eine Position im Recht sein könnte. Dass sich nach über 100 Jahren Gleichnisforschung im Gefolge A. Jülicher unterschiedliche Zuordnungen einzelner Texte in der Gattungsfrage finden lassen, ist kein Sachargument gegen die Unterscheidung von Gleichnis und Parabel.

(4) Alles kommt darauf an, wie das vierte Argument zu bewerten ist, es gebe keine zuverlässigen Kriterien der Differenzierung. Zum Tempusgebrauch muss man zugeben, dass eine eindeutige Zuordnung zu beiden Untergattungen in den Evangelien nicht gelingt. Das verhindert aber nicht, zwischen zwei Arten der Argumentation zu differenzieren. Die Frage »Wer von euch wird nicht ...« o. ä. setzt deutlich ein Einverständnis über einen Sachverhalt voraus; dieses Ein-

34 Vgl. R. Zimmermann, Parabeln (s. Anm. 7) 397.

35 Vgl. R. Zimmermann, Parabeln (s. Anm. 7) 397–399; ders., Jesus' Parables and Ancient Rhetoric. The Contribution of Aristotle and Quintilian to the Form Criticism of the Parables, in: Hermeneutik (s. Anm. 5) 238–258.

36 Vgl. Rhet. II 20. Auf diesen Text hat sich bereits A. Jülicher, Gleichnisreden I (s. Anm. 3) 94–98, bei seiner Erläuterung der Gleichnisse Jesu gestützt und die »erzählenden παραβολαί« (ebd. 100) mit den Fabeln verglichen.

verständnis will das Gleichnis für einen anderen Zusammenhang nutzen. Die Erzählung vom verlorenen Sohn schildert dagegen tatsächlich einen ungewöhnlichen Fall, wie an dem Widerspruch des älteren Sohnes deutlich wird. Dies lässt sich nicht relativieren, indem man fragt: »Und welcher Vater würde sich nicht über die Rückkehr seines verloren geglaubten Sohnes freuen und feiern? Ein außergewöhnlicher Einzelfall?«³⁷ Ja, tatsächlich: ein außergewöhnlicher Einzelfall – so jedenfalls wird die Geschichte inszeniert. Entsprechend gilt für Mt 25,1 – 13: Auch wenn die nächtliche Ankunft des Bräutigams sozialgeschichtlich in das damalige Hochzeitsritual passt, stellt die Erzählung doch die außergewöhnliche Dummheit der fünf törichten Jungfrauen dar. Wer meint, ein alltäglich scheinender Vorgang wie das Brotbacken würde durch Nennung der Teigmenge und die Auslassung des Knetvorgangs zu einem ungewöhnlichen Ereignis (vgl. Mt 13,33 par),³⁸ verwischt selbst die Grenze zwischen Alltäglichem und Außergewöhnlichem: Dass das Kneten nicht erwähnt ist, heißt nicht, dass es ausgeschlossen, sondern nur, dass es ausgeblendet wird. Sollte darauf abgehoben sein, dass Sauerteig eine Mehlmenge durchsäuert, ohne mit dem Mehl vermischt worden zu sein, müsste ausdrücklich darauf verwiesen sein, dass es sich mit dem Reich Gottes anders verhält als bei der Bereitung von Sauerteigbrot.³⁹

Im Folgenden soll sich an einem Beispiel zeigen, inwiefern sich die dargelegte grundsätzliche Position zur Gleichnisauslegung in der exegetischen Praxis bewährt.

3. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20,1 – 16)

3.1 Zur Analyse

Mt hat das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg seinem Sondergut entnommen und den Abschlussvers hinzugefügt. Da der Satz von Letzten und Ersten die unmittelbar vor dem Gleichnis stehende Aussage (19,30) variierend wiederholt, hat er seinen Ort offensichtlich in der Komposition des MtEv. Die Auslegung wird zeigen, dass dieses Kommentarwort dem Erzählduktus nicht entspricht, sondern eine neue Pointe einbringt.⁴⁰

37 R. Zimmermann, Leseanleitung (s. Anm. 6) 23.

38 Vgl. R. Zimmermann, Leseanleitung (s. Anm. 6) 23.

39 Zu den unterschiedlichen Strategien der beiden Formen siehe auch die Darstellung bei M. Wolter, Interaktive Erzählungen. Wie aus Geschichten Gleichnisse werden, und was Jesu Gleichnisse mit ihren Hörern machen, in: ders., Theologie und Ethos im frühen Christentum. Studien zu Jesus, Paulus und Lukas (WUNT 236), Tübingen 2009, 64–81, 70–79.

40 Zu weiteren redaktionellen Anteilen zwingt die literarkritische Analyse nicht (so auch H.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg ist als Parabel zu bestimmen. Es erzählt einen einmaligen Fall, der sich nicht auf ein alltägliches Geschehen bezieht. Dies ist am deutlichsten daran zu erkennen, dass das Verhalten des Weinbergbesitzers Anlass zum Protest gibt. Er tut genau das, was nicht erwartet wird.

Versucht man die Erzählung zu gliedern, ergibt sich zunächst eine Zweiteilung.⁴¹ Im ersten Teil wird die Anwerbung der Arbeiter zu verschiedenen Zeiten des Tages erzählt (V. 1–7), der zweite Teil enthält die Lohnauszahlung und die Diskussion darüber (V. 8–15). Für diese Gliederung spricht die zeitliche Ausrichtung der Erzählung: Die Anwerbung vom Morgen bis in den Nachmittag läuft auf das Ende des Arbeitstages mit der Auszahlung des Lohnes zu. V. 1–7 sind expositionsartig angelegt und können in der Wiederholung gleicher Szenen als eine Szene aufgefasst werden. Der zweite Teil lässt sich noch einmal unterteilen in Lohnauszahlung (V. 8–10), Einspruch der Ganztagsarbeiter (V. 11 f.) und Antwort der Hausherrn (V. 13–15).

3.2 Auslegung

a) Das Bildfeld entstammt der palästinischen Arbeitswelt zur Zeit Jesu. Hier gab es das System der Lohnarbeit, die jeden Tag neu vergeben wurde. Dieses System setzt das Gleichnis voraus, kritisiert es aber nicht, auch nicht durch die ungewöhnliche Lohnverteilung am Ende des Arbeitstages. Der Weinbergbesitzer argumentiert gegenüber dem Einspruch der Arbeiter der ersten Stunde u. a. damit, mit seinem Eigentum machen zu können, was ihm beliebt (V. 15a). Die Art der Arbeitsorganisation wird also nicht angegriffen; innerhalb des Bildfeldes bleibt die Erzählung ganz im Rahmen jenes Konzeptes, das Arbeit an Tagelöhner vergab. Es ist nicht erkennbar, dass an der Person des Gutsherrn die Macht der

Weder, Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Analysen und Interpretationen [FRLANT 120], Göttingen 1978, 219; U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus, 3. Teilband: Mt 18–25 [EKK I/3], Zürich/Neukirchen-Vluyn 1997, 141; anders L. Schenke, Die Interpretation der Parabel von den »Arbeitern im Weinberg« (Mt 20,1–15) durch Matthäus, in: ders. (Hrsg.), Studien zum Matthäusevangelium (FS W. Pesch) (SBS Sonderband), Stuttgart 1988, 245–268, 253–259, der V. 3–5 und die Figur des Verwalters in V. 8 auf Mt zurückführt.

41 Vgl. auch C. Dietzfelbinger, Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg als Jesuswort, in: EvTh 43 (1983) 126–137, 128; J. Schlosser, Le Dieu de Jésus. Étude exégétique (LeDiv 129), Paris 1987, 214; J. Gnlika, Das Matthäusevangelium, 2. Teil: Mt 14,1–28,20 [HThK I/2], Freiburg i. Br. 1988, 175; U. Luz, Mt III (s. Anm. 40) 139 f.; H. Frankemölle, Matthäus, Band 2, Düsseldorf 1997, 288; W. D. Davies/D. C. Allison, A Critical and Exegetical Commentary on the Gospel According to Saint Matthew (ICC). Bd. III, London 1997, 66; F. Avemarie, Allen das Volle (s. Anm. 28) 462.

Besitzenden und an den Tagelöhnern die Ohnmacht der Armen dargestellt bzw. kritisiert würde.⁴²

Das Gleichnis erzählt von einem Weinbergbesitzer, der mehrmals am Tage auszieht und Arbeiter für seinen Weinberg anwirbt. Warum er dies tut und sogar noch zur elften Stunde Arbeiter dingt, wird nicht weiter ausgeführt. Deshalb sollte man auch keine Motivierung eintragen. Der Weinbergbesitzer ist durch seine Anwerbep Praxis weder verschlagen⁴³ noch gütig.⁴⁴ P. Fiedler versucht die zweite Ausrichtung von der vorausgesetzten Lebenswelt her zu erklären: Wenn die Arbeiter der letzten Stunde einfach keine Arbeit gefunden hätten, dann müsste dies gar nicht ausgesprochen werden. »Das war die allseits bekannte Realität.«⁴⁵ Da aber der Dialog ausgeführt ist, sei ein tadelnder Unterton in der Frage des Weinbergbesitzers herauszuhören. Er stellt diese Leute ein, »obwohl sie sich bis dahin nicht ernsthaft genug um eine Einstellung bemüht«⁴⁶ haben. Warum wird dies aber in der Erzählung nicht ausdrücklich gesagt?⁴⁷ Fiedler erkennt offenbar die Schwierigkeit einer solchen Zuspitzung auf der Bildebene und nimmt Zuflucht zur angezielten Sachaussage: »Wenn die Parabel aber auf Gottes Erbarmen sogar mit denen abhebt, die ihr Leben nicht wie die Ganztagesarbeiter ständig nach seinem Willen ausrichten, dann müssen [sic] die Frage des Arbeitgebers einen tadelnden Klang besitzen und die Antwort als Ausrede aufgefasst werden.«⁴⁸ In methodischer Hinsicht ist aber darauf zu bestehen, dass die Pointe aus der Erzählung zu erheben und so die Sachaussage zu gewinnen ist, und nicht umgekehrt versucht wird, von der Sachaussage her die

42 Wird solches in dezidiert sozialgeschichtlichen Auslegungen behauptet (vgl. W. R. Herzog II, *Parables as Subversive Speech. Jesus as Pedagogue of the Oppressed*, Louisville 1994, 79–97; L. Schottroff, *Die Gleichnisse Jesu*, Gütersloh 2005, 274–285), ist Wortlaut und Erzählgefälle nicht angemessen berücksichtigt. Zudem scheint die Geschichte nicht mehr als Parabel verstanden zu sein, sondern als eine Art Beispielerzählung.

43 Vgl. L. Schottroff, *Gleichnisse* (s. Anm. 42) 276: »Er holt sich Arbeiter zu späteren Tagesstunden, um die Arbeitskosten so niedrig wie möglich zu halten.« Dies würde eine unerklärte Verschiebung in den Absichten des Weinbergbesitzers bedingen. Schließlich zahlt er ja allen den Lohn für den ganzen Tag.

44 Vgl. L. Schenke, *Interpretation* (s. Anm. 40) 261.

45 P. Fiedler, *Gottes Vergebungsbereitschaft und Heilswille*, in: L. Schenke u. a., *Jesus von Nazaret – Spuren und Konturen*, Stuttgart 2004, 164–192, 177.

46 P. Fiedler, *Verggebungsbereitschaft* (s. Anm. 45) 177; zuvor in diesem Sinn schon J. Jeremias, *Gleichnisse* (s. Anm. 1) 136.

47 Vgl. R. Hoppe, *Gleichnis und Situation. Zu den Gleichnissen vom guten Vater* (Lk 15,11–32) und *gütigen Hausherrn* (Mt 20,1–15), in: *BZ* 28 (1984) 1–21, 14; J. Gnllka, *Mt II* (s. Anm. 41) 178; M. Theobald, *Die Arbeiter im Weinberg* (Mt 20,1–16). *Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit und Rede von Gott*, in: D. Mieth (Hrsg.), *Christliche Sozialethik im Anspruch der Zukunft. Tübinger Beiträge zur katholischen Soziallehre* (SThE 41), Freiburg (Schweiz)/Freiburg i. Br. 1992, 107–127, 109; J. Nolland, *The Gospel of Matthew. A Commentary on the Greek Text* (NIGTC), Grand Rapids (MA) 2005, 808.

48 P. Fiedler, *Verggebungsbereitschaft* (s. Anm. 45) 177.

Erzählung zu klären. Wichtig ist also allein: Der Weinbergbesitzer wirbt mehrmals am Tag, zu verschiedener Stunde, Arbeiter an.

Entscheidend für die dramatische Gestaltung der Parabel ist ein erzählerisches Detail bei der Anwerbung der Arbeiter: Nur im ersten Fall wird eine feste Lohnvereinbarung in üblicher Höhe getroffen (V. 2).⁴⁹ Dies ergibt »ein Moment der *Spannung* ..., weil noch offen bleibt, *welchen* Lohn die erst später mit der Arbeit Beginnenden faktisch bekommen.«⁵⁰ So läuft das Geschehen also auf die Auszahlung des Lohnes am Abend zu. Dass den später angeworbenen Arbeitern ein gerechter Lohn in Aussicht gestellt wird, weckt die Erwartung, es werde abgestuft nach Arbeitsleistung bezahlt.⁵¹

Der Beginn der Auszahlung bei den Letzten ist allein im erzählerischen Arrangement begründet: nur so erhalten die Arbeiter der ersten Stunde Kenntnis von der Höhe des Lohnes, der den Arbeitern der letzten Stunde zugemessen wird.⁵² Es geht der Erzählung also offensichtlich nicht nur darum, dass der Weinbergbesitzer für ungleiche Arbeit gleichen Lohn auszahlt. Es soll über diese Handlungsweise auch zum Konflikt kommen.⁵³ Die Arbeiter der ersten Stunde formulieren den entscheidenden Punkt des Protestes: Du hast sie uns gleichgemacht. Unterschiedliche Leistung ist vom Besitzer des Weinbergs gleich belohnt worden.

Dass dieser Protest die Gerechtigkeit des Besitzers in Frage stellt, wird auch aus dessen Antwort deutlich. Sie stellt klar: Sein Vorgehen ist kein Unrecht gegenüber den Arbeitern, die den ganzen Tag gearbeitet haben. Sie haben den gerechten Lohn, dem sie zugestimmt haben, empfangen. Wenn der Besitzer des Weinbergs sich den Arbeitern der letzten Stunde gegenüber als gütig erweist und ihnen einen höheren Lohn bezahlt als ihnen eigentlich zusteht, so handelt er nicht ungerecht gegenüber den Arbeitern der ersten Stunde. Zur Debatte steht demnach die Frage: Ist der Weinbergbesitzer in seiner Güte noch gerecht?⁵⁴ Die

49 Vgl. C. Hezser, Lohnmetaphorik und Arbeitswelt in Mt 20,1–16. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg im Rahmen rabbinischer Lohngleichnisse (NTOA 15), Freiburg (Schweiz)/Göttingen 1990, 238; grundsätzlich zur Lohnfrage ebd. 80–83.

50 G. Eichholz, Gleichnisse der Evangelien. Form, Überlieferung, Auslegung, Neukirchen-Vluyn 4¹⁹⁸⁴, 88 f. (Hervorhebungen im Original); vgl. auch W. D. Davies/D. C. Allison, Mt III (s. Anm. 41) 72; U. Luz, Mt III (s. Anm. 40) 139.147.

51 Vgl. C. Dietzfelbinger, Gleichnis (s. Anm. 41) 129; M. Theobald, Arbeiter (s. Anm. 47) 120; F. Avemarie, Allen das Volle! (s. Anm. 28) 464.

52 Zu erwarten wäre ja, dass die Ganztagsarbeiter ihren Lohn zuerst erhalten. Eine Erzählung, die ohne nähere Erklärung die Kurzarbeiter als erste bei der Lohnauszahlung erscheinen ließe, wirkte kaum plausibel. Die Anweisung an den Verwalter füllt diese Lücke und deutet an, »daß der Weinbergbesitzer etwas Besonderes vorhat« (J. Jeremias, Gleichnisse [s. Anm. 1] 136).

53 Vgl. z. B. J. Schlosser, Dieu (s. Anm. 41) 218.

54 J. M. Nützel, »Darf ich mit dem Meinen nicht tun, was ich will?« (Mt 20,15a), in: L. Oberlinner/P. Fiedler (Hrsg.), Salz der Erde – Licht der Welt (FS A. Vögtle), Stuttgart 1991, 267–

Geschichte will zeigen, dass diese Frage zu bejahen ist. Es geht also wesentlich um die Rechtfertigung des gütigen Handelns des Gutsbesitzers.

b) Das so verstandene Gleichnis lässt sich in die Verkündigung Jesu gut einordnen. Wenn wir die genannte Pointe in diesem Rahmen von der Sache her betrachten, wird leicht einsichtig, was Jesus mit diesem Gleichnis sagen wollte. Er sieht sich dem Einspruch gegen seine Botschaft vom zuvorkommend gütigen Gott gegenüber, der den Sündern vorbehaltlos vergeben will.⁵⁵ Der Einspruch besagt, dass ein derart handelnder Gott nicht mehr gerecht wäre, da er Sünder und Gerechte gleich behandelt. Welche Bedeutung soll dann noch die Bemühung um Einhaltung der Tora haben, also die Bemühung darum, gerecht zu sein? Wer solche Kritik übt, soll durch das Gleichnis zur Erkenntnis kommen, dass der von Jesus verkündigte gütige Gott nicht gegen die Gerechtigkeit verstößt. Dies geschieht erzählerisch geschickt dadurch, dass die Adressaten des Gleichnisses sich in der Erzählung wiederfinden können. Ihrem Einspruch wird Raum gegeben, ja er erscheint in gewisser Weise sogar als naheliegend.⁵⁶ So in die Geschichte verstrickt, sollen sie aber erkennen, dass das gütige Handeln Gottes niemanden um seinen »gerechten Lohn« bringt.⁵⁷

c) Fragt man nach geprägten Metaphern, so ergibt sich für unser Gleichnis: Einzelne Elemente lassen sich entdecken; wenn sie aktiviert werden, verändert sich das Verständnis der Parabel allerdings kaum. Hauptsächlich liegt das daran, dass die Prägung recht allgemein bleibt und die ungewöhnliche Inszenierung in der Geschichte nicht berührt. Diese behält gewissermaßen die Oberhand über den geprägten Gehalt. So kann das Bild vom Weinberg für Israel⁵⁸ und von Gott

284, betont die Freiheit des Gutsbesitzers, »die diese Güte jedem Anspruch entzieht« (ebd. 272). Dies ist aber kaum die Problemstellung der Parabel. Die frei gewährte Güte wird, »da nur partiell ... als Güte erfahren« (ebd.), als Unrecht empfunden. Und so ergänzt auch Nützel, es handle sich um »eine Güte, die das Recht wahrt, also nicht als Willkür verstanden werden kann« (ebd.). Dies scheint der entscheidende Punkt zu sein.

55 Vgl. z. B. J. Gnllka, *Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte* (HThK.S III), Freiburg i. Br. 1990, 98–118; P. Fiedler, *Vergebungsbereitschaft* (s. Anm. 45); P. Hoffmann, *Die »Transzendenz« Gottes in der Verkündigung Jesu*, in: ders., *Jesus von Nazaret und die Kirche. Spurensicherung im Neuen Testament*, Stuttgart 2009, 14–24.

56 Vgl. auch C. Dietzfelbinger, *Gleichnis* (s. Anm. 41) 134 f.

57 Die Erwartung des Lohnes wird durch das Gleichnis also nicht angegriffen; so auch R. Hoppe, *Gleichnis* (s. Anm. 47) 16; C. Dietzfelbinger, *Gleichnis* (s. Anm. 41) 131 f.; C. Hezser, *Lohnmetaphorik* (s. Anm. 49) 241 f.; M. Theobald, *Arbeiter* (s. Anm. 47) 123 f. Anders H. Weder, *Gleichnisse* (s. Anm. 40) 225. Zur Parallelität mit Lk 15,11–32 vgl. G. Eichholz, *Gleichnisse* (s. Anm. 50) 96; R. Hoppe, *Gleichnis* (s. Anm. 47) 17; J. Gnllka, *Mt II* (s. Anm. 41) 181; J. Nolland, *Mt* (s. Anm. 47) 813. Anders als der »verlorene Sohn« eignen sich die Arbeiter der letzten Stunde allerdings nicht zur erzählerischen Darstellung von Sündern (so aber J. Nolland, *Mt* [s. Anm. 47] 813). Dass die Güte Sündern gilt, kommt im Gleichnis auf der Bildebene nicht zum Tragen (vgl. bei Anm. 45–48).

58 Vgl. Jes 3,14; 27,2–6; Jer 2,21; Ez 15,1–8; 17,1–21; 19,10–14; Hos 10,1; Joel 1,7, außerdem die Angaben in der nächsten Anmerkung.

als Herr des Weinbergs⁵⁹ bekräftigen, dass hier eine Geschichte erzählt wird, die auf das Gottesverhältnis der Adressaten zielt. Was aber dieses Verhältnis ausmacht, wird allein durch die Geschichte dargestellt, nicht durch die Prägung der Metaphern. Weitere metaphorische Prägungen könnten vor allem im mt Rahmen eine Rolle spielen (siehe unten 3.3. b).

3.3 Die Redaktion des Matthäus

a) Verglichen mit der Pointe gewinnt unser Gleichnis in der Redaktion des Matthäus einen neuen Akzent. Eine erste Verschiebung ergibt sich vielleicht schon durch die Adressierung. Während das ursprüngliche Gleichnis Jesu wahrscheinlich zu Kritikern gesprochen war, wendet sich die Erzählung im Rahmen des MtEv an die Jünger (vgl. 19,23 – 30; auch der nachfolgende Stoff bietet Jüngerbelehrungen).

Eine zweite Beobachtung ist auf die unmittelbare Rahmung des Gleichnisses gerichtet: der Gedanke der Umkehrung (»die Letzten werden Erste sein«), im Gleichnis nur ein Nebenzug, findet sich vor und nach dem Gleichnis in begründendem Zusammenhang. Man muss also das Gleichnis als »Illustration des Logions«⁶⁰ verstehen. Das Logion selbst hat sprichwortartigen Charakter und handelt von einer grundlegenden Umkehrung. Darin findet sich ein warnender Unterton und zugleich die Frage an die Jünger, »ob sie wohl wissen, daß *auch sie* aus Ersten zu Letzten werden können«⁶¹. Mt möchte also den Jüngern Jesu zeigen, dass es im Blick auf das Ende keine Garantien gibt, dass auch der Jünger Jesu gefährdet ist und sich nicht in falscher Heilssicherheit wähen darf. Das Thema der eschatologischen Gefährdung der Jünger wird von Mt mehrmals behandelt. Die vorgestellte Auslegung fügt sich also auf der Ebene der mt Redaktion gut ein in den Gesamtkontext des MtEv.⁶²

b) Im Blick auf geprägte Metaphern könnte der Lohn eine zusätzliche Di-

59 Vgl. Jes 5,1 – 7; Ps 80,9.16; Jer 12,10. Vgl. zu diesen Angaben C. Münch, Die Gleichnisse Jesu im Matthäusevangelium. Eine Studie zu ihrer Form und Funktion (WMANT 104), Neukirchen-Vluyn 2004, 189 – 191, der sich seinerseits auf P. von Gemünden und K. Erlemann beruft. Vgl. zur metaphorischen Qualität von Weinberg und Weinbergbesitzer auch J. M. Nützel, Darf ich (s. Anm. 54) 274 f.

60 G. Eichholz, Gleichnisse (s. Anm. 50) 101.

61 G. Eichholz, Gleichnisse (s. Anm. 50) 106 (Hervorhebung im Original).

62 Im Rahmen gleichnishafter Rede sind vor allem die Gerichtsgleichnisse in Mt 13 und Mt 25 als Parallelen zu nennen; vgl. auch Mt 7,21 – 27; 16,27; 18,6 – 9.23 – 35; 22,11 – 14; 24,42 – 51. Weniger angemessen scheint mir die Deutung des mt Verständnisses der Umkehrung von Letzten und Ersten als Anspielung auf den Wechsel von den Juden zu den Heiden (so A. Jülicher, Gleichnisreden [s. Anm. 3] II 470; als Möglichkeit erwogen von J. Gnilka, Mt II [s. Anm. 41] 181), da der Kontext zu stark von Jüngerbelehrung geprägt ist (vgl. auch U. Luz, Mt III [s. Anm. 40] 154).

mension in das Gleichnisverständnis einbringen. Wird es auf den jenseitigen Lohn bezogen – ein Motiv, das gerade im MtEv stark entwickelt ist⁶³ –, könnte eine eschatologische Dimension hinzukommen. Allerdings bleibt das Gleichnis etwas sperrig für einen solchen Bezug: Es wird ja allen derselbe Lohn ausbezahlt, und das wäre jedenfalls für Mt ein fremder Gedanke. Mit dem Gericht verbindet er gewöhnlich den Gedanken drohender Scheidung. Und darauf weist auch das Kommentarwort, das sich für die Umkehrung von Ersten und Letzten interessiert.

Leser des MtEv können, wenn sie von Arbeitern (ἐργάται) in theologischem Zusammenhang hören, einen hintergründigen Sinn erkennen. In 9,37 f. wird vor der Aussendungsrede von Arbeitern gesprochen, die für die Ernte gebraucht werden – angesichts des Kontextes in offenkundig metaphorischem Gebrauch. Wer von hier aus das Gleichnis liest, kann die Anwerbung als ein »Senden in die Ernte« verstehen (ἐκβάλλειν ἐργάτας εἰς τὸν θερισμὸν αὐτοῦ). Dann könnte das Umkehrungsschema nicht nur als Warnung vor der Illusion eschatologischer Garantien gelesen werden. Petrus hat als Sprecher der Jünger auf den großen Einsatz verwiesen, den sie in der Nachfolge erbracht haben (19,27). Dies beantwortet Jesus mit der Verheißung vielfältiger Entschädigung für das, was die Jünger hinter sich gelassen haben – bis hin zur richterlichen Funktion (19,28 f.). Dann aber folgt der Satz von den Ersten und Letzten, der das Gleichnis rahmt (19,30/20,16). Das kann in Verbindung mit der Parabel so verstanden werden, dass es nicht auf Höchstleistungen wie die des Petrus ankomme, sondern auch geringerer Einsatz belohnt werde.⁶⁴ So kann trotz des nicht zu leugnenden Moments der Mahnung (im Blick auf diejenigen, die sich des Heils sicher wähnen) die Dimension des Zuspruchs in der mt Komposition enthalten sein. Eine Entscheidung zwischen beiden Dimensionen ist kaum möglich.⁶⁵

4. Fazit

Die Auslegung des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberg zeigt, dass sich die Jesus-Stufe durchaus unterscheiden lässt von der literarischen Ebene des Evangeliums. Aus der Spannung zwischen Erzählung und Anwendung ergibt

63 Vgl. Mt 5,12.46; Mt 6,1f.5.16; 10,41f. Auch von rabbinischer Literatur aus wird auf die metaphorische Qualität des Lohns verwiesen (vgl. H. Weder, Gleichnisse [s. Anm. 40] 223 f. Anm. 70 f.; U. Luz, Mt III [s. Anm. 40] 148).

64 Ähnlich L. Schenke, Interpretation (s. Anm. 40) 252; C. Hezser, Lohnmetaphorik (s. Anm. 49) 266 f. (im Rahmen der Differenzierung zwischen Ortsgemeinde und Wanderradikalen); J. M. Nützel, Darf ich (s. Anm. 54) 282 f. (mit Bezug auf »19,23–26, wo den Entmutigten Mut gemacht wird« [ebd. 283]).

65 Vgl. auch U. Luz, Mt III (s. Anm. 40) 154 f.

sich nicht allein die Tatsache einer Verschiebung im Laufe der Überlieferung; man kann auch den Sinn erkennen, der ursprünglich mit dem Gleichnis verbunden war. Dabei besteht kein Zwang, Verschiebungen, die ein Gleichnisstoff im Zuge seiner Tradierung erfahren hat, in eine Dekadenz-Geschichte einzuordnen, in der Relevanz allein einer ursprünglichen Bedeutung zuerkannt wird.⁶⁶

Zum Zweiten hat sich gezeigt: Eine Auslegung, die zu einer präzisen Aussage über den Sinn eines Gleichnisses zu kommen versucht, muss Mehrdeutigkeiten nicht leugnen. Sie kann insofern eine Offenheit begründen, als sie Möglichkeiten zu metaphorischen Prädikationen benennt, deren Realisierung von der Kompetenz der Rezipienten abhängt. Dabei geht es aber nicht darum, heutigen Leserinnen und Lesern Freiräume zur Begegnung mit den Gleichnissen zu lassen. Solche Freiräume bestehen in jedem Fall: Kreativen Umgang mit diesen Texten kann man niemandem verbieten. Aufgabe der Exegese aber ist, den bestbegründeten Sinn des Textes zu erheben und dessen Sache zu vertreten, wenn er als Argument eingesetzt wird. Davon ist bildhafte Rede nicht ausgenommen, auch wenn sie nicht eindeutig festlegbar sein muss.

66 Vgl. dazu auch J. M. Nützel, Darf ich (s. Anm. 54) 280–282.